

Nicolas Knoblauch

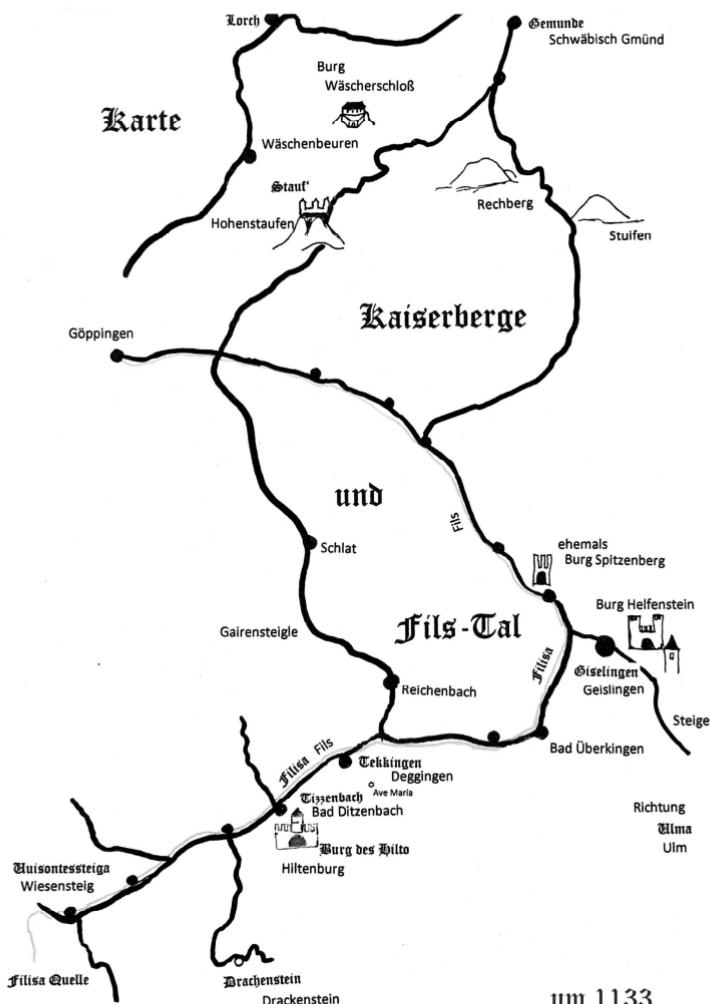
# Stauferkind

*Friedel, der Junge*

*vom Hohenstaufen*

Manuela Kinzel Verlag





## Inhalt

Friedel, der Junge vom Hohenstaufen	5
Friedel in Gefahr	22
Zur geweihten Nacht	33
Wahre Träume	42
Lebwohl, Filisatäle	47
Das Rätsel des Helfanten	51
Galvant	62
Ulma	68
Die Burg des Hilto	83
Königlicher Besuch	88
Herzogliche Jagd	92
Burgenbau im Filisatal	96
Unterwegs mit Jo	101
Zum Stein des Drachen	107
Abschied vom Schwabenland	111
Auf dem Weg nach Dänemark	113
Auf Burg Soborg	119
Ankunft des Mitstreiters	126
Die alte Königsstadt Roskilde	130
Nach Jelling auf Jütland	133
Am Meer	136
Unerwarteter Zuwachs	141
Der Bund der Helfanten	150
Zu Besuch in Lund	154
Dunkle Nacht am Tag	161
In alle Himmelsrichtungen	164
Zurück auf dem Stauf	170
Wiedersehen auf der Hiltoburg	174
Angriff auf die Staufer	182
Abbitte	187
Stauferleben	193
Stammbaum von Friedrich Barbarossa	199

# **So könnte es gewesen sein ...**

## **Friedel, der Junge vom Hohenstaufen**

Ich will Euch meine Geschichte erzählen. Eine Geschichte aus meiner Jugendzeit, von wahrer Freundschaft und von treuen Gefährten. Zu dieser Zeit war ich noch unter dem Namen Friedrich oder auch Friedel bekannt, wie mich meine Mutter immer rief.

In der Hälfte meiner Adern floss väterlicherseits Stauferblut, aus diesem Grund gehörte ich zu dem Adelsgeschlecht der Staufer, in der anderen Hälfte mütterlicherseits Welfenblut. Diese beiden Geschlechter lagen über lange Jahre im Streit und ich denke, viele hatten die Hoffnung, dass ich die Einigung bringen könnte.

Ich war für mein Alter hoch gewachsen, aber nicht der Größte. Kräftig und von guter Statur, meine Haare waren fast blond und gekräuselt, mein Antlitz meist heiter, milchig weiß, die Wangen etwas gerötet. Als äußerst sprachgewandt wurde ich beschrieben, mit einer schnellen Auffassungsgabe, behutsam, aber auch ebenso kühn und unerschrocken. Meine Mutter las mir aus den Schriften und Taten der Alten Könige vor und mit ihrer Hilfe durchforschte ich diese eifrig. Ebenso lernte ich von Kindesbeinen an den Umgang mit Schild und Schwert und übte mich in Armbrustschießen, Reiten und Schwimmen. Aber auch Schachspielen, Dichten und Tanzen gehörten zu meinen täglichen Aufgaben.

Meine Heimat befand sich vormals in Ghibellinen, welches in heutiger Zeit Waiblingen heißt. Hier wurde ich im Jahr 1122 geboren. Hier lebte ich mit meiner Mutter Judith, von edlem Geblüt, in einem herzoglichen Gehöft. Sie war die Schwester von Heinrich dem Stolzen, Herzog von Bayern und Sachsen. Mein Vater Friedrich II. als Herzog von Schwaben, auch der Einäugige genannt, kümmerte sich um sein Stauferland, baute etliche Burgen und war selten anwesend, so dass hauptsächlich meine Mutter meine Erziehung übernahm, was meinen Vater oft zu der Bemerkung veranlasste, dass ich zu weich und zu weibisch erzogen worden sei. Also beschloss mein Vater, dass ich, sobald ich neun Jahre alt sei, zur Ausbildung in ein entferntes Land gehen sollte, um ein richtiger Mann und Ritter zu werden.

Mit gerade einmal acht Jahren verlor ich von heute auf morgen meine Mutter, meinen liebsten Menschen, als sie nach einer Erkrankung völlig unerwartet starb. Daraufhin entschied mein Vater, dass ich auf die Stammburg der Staufer, den Hohenstaufen, sollte, um mich auf die Ausbildung als Ritter vorzubereiten. Meine Kinderzeit und dieses Rockzipfelgehänge seien jetzt vorbei. Mein Großvater, der erste Herzog von Schwaben, hatte die Burg einst erbaut.

Also kam ich unverhofft auf die Burg Hohenstaufen, die für die nächste Zeit meine Heimat sein sollte, verlassen von allen, die ich liebte. Denn selbst mein Vater zog es vor, nachdem wir meine Mutter zu Grabe getragen hatten, wieder das Land zu bereisen, anstatt sich um mich zu kümmern. Die Trauer über den Tod meiner Mutter versuchte ich zu verdrängen, auch wenn sie meine Kehle zuschnürte. Und obwohl mein Herz schwer war, unterdrückte ich meine Tränen tapfer. Nur nachts, wenn es keiner sah, vergoss ich viele davon, so sehr vermisste ich sie. Ein Band der Liebe hatte uns

verbunden. Mutter war immer für mich dagewesen und hatte mir auch beigebracht, dass wir nicht nur an uns denken durften, sondern auch an die armen, alten und kranken Menschen, die Hungernden und an die, denen es schlechter ging als uns. Sie hatte es sich nicht nehmen lassen, den Armen selbst Brot und Kleidung zu bringen, vornehmlich dann, wenn mein Vater auf Reisen war, denn er hielt nicht viel von dem heiligen Getue und bezeichnete sie oft spöttisch als die „Heilige Judith von Waiblingen“. Meist nahm sie mich mit und so lernte auch ich die Nöte und Sorgen der Armen kennen.

Meine Mutter, von ruhigem, liebem Gemüt, hatte mich außerdem den Glauben an unseren Herrgott gelehrt und auch Wahrheit, Klarheit und Ehrlichkeit meiner Rede. Viel hatte ich mit meiner klugen Lehrmeisterin philosophiert, geredet und hinterfragt. Sie hatte mich immer liebevoll „Friedel“ genannt. Aber nun war sie von dieser Welt gegangen und mit ihr ein Teil von mir. Zurück blieben Leere und Trauer.

Ich starrte vor mich hin. Ganz alleine und von allen verlassen. Mutter hatte immer gesagt, Gott hat mit jedem Menschen einen Plan... Doch was sollte das für ein Plan sein, den er mit mir hatte? Hier in dieser kalten Burg mitten auf diesem hohen Berg, weit weg von meinen Freunden, von allen, die ich kannte, mutterseelenallein. Doch meine Mutter sollte recht behalten und deshalb will ich Euch meine Geschichte erzählen.

Als ich am nächsten Morgen auf dem Hohenstaufen erwachte, die ersten Sonnenstrahlen schienen durch den Holzladen vor meiner Kammer, sah die Welt schon ein bisschen freundlicher aus. Ich zog mein Gewand über und begab mich hinunter in den Burghof. Alles schien noch zu schlafen. Somit

bot sich eine gute Gelegenheit, um die Burg zu erkunden. Die Burg umfasste fast das ganze Plateau des Berges. Zwischen der großen Mauer und dem Gipfelrand war nur geringfügig Platz. Die Burg hatte einen ovalen Grundriss, komplett mit einem dicken Mauerring umgeben.

Eine Trennmauer teilte die Anlage in zwei Teile, den östlichen Teil als Vorburg, den westlichen als Kernburg, in welcher sich die vornehmeren Wohnbereiche befanden.

Hier befand sich auch meine Kammer, im „Bubenturm“. Von diesem Turm hatte man einen wunderbaren Blick auf das Filisatal, durch welches sich die Filisa, ein kleiner Fluss, schlängelte. Durch das Haupttor führte ein Weg vom „Dorf“ in die Burg. Im nördlichen Teil befand sich eine Zisterne, die Regenwasser auffing, und eine kleine Kapelle stand im südöstlichen Teil der Burg. Dies sollte also mein neues Zuhause sein.

Inzwischen herrschte hier reges Treiben. Burgwächter gingen zur Ablösung und es war wohl die Köchin, die gerade mit einem Händler um den Preis für ein paar Kohlköpfe und ein paar Hühner feilschte. Leise, um kein Aufsehen zu erregen, ging ich in den Pferdestall. Fast hätte ich vergessen es zu erwähnen: Ich hatte doch noch einen treuen Freund, nämlich mein Pferd, der einzige Gefährte, der mir noch geblieben war. Ich hatte es von meinem Taufpaten Graf Otto von Cappenberg zu meinem 7. Geburtstag bekommen. „Aramis“ war ein besonderes Pferd, von edler Rasse und Gestalt, grauweißer Farbe, mit langer grauweißer Mähne und noch hellgrauem Schweif. Irgendwann würde er ein strahlender Schimmel werden, so hatte man mir erzählt. Er hatte ein gutmütiges Wesen, war schön anzusehen und besaß große Ausdauer und Schnelligkeit. Also, kurz gesagt, das ideale Pferd für mich, was in damaliger Zeit sehr wichtig und die einzige

Als sich die Pferde wieder erholt hatten, ritten wir los. Ich hätte Galvant diese Anstrengung gerne erspart, aber bei diesen Menschen wollte ich ihn nicht warten lassen. Ich ritt auf Aramis und nahm Galvant als Handpferd mit. Da wir trabten und die Wagen nicht so schnell vorangekommen waren, hatten wir meinen Vater bald eingeholt. „Da seid ihr ja wieder! Was habt ihr denn da dabei?“

„Ein schönes Pferd, nicht wahr, Vater? Hier ist der Rest Eurer Münzen. Das habe ich für Hannes gekauft. Er soll mich doch zukünftig begleiten und wir können ja nicht ständig zu zweit auf Aramis sitzen – oder soll Hannes etwa laufen? Da kommen wir nicht vorwärts. Das geht nicht.“

„Schon gut, ich habe schon verstanden. Das hat sich der Junge ja schließlich verdient, als er dich gerettet hat. Behalte die restlichen Heller!“

Eberhard und ich reihten uns wieder ein. In der späten Nacht erreichten wir die Pfalz Ulma.

## **Ulma**

Euer heutiges Ulm hieß in meiner Zeit Hulma oder Ulma. „Ulignosus“ bedeutete sumpfig oder auch modrig. Auch, dass es an der Stelle, wo Donau, Iller und Blau zusammenfließen und es deshalb sehr sumpfig war, viele Ulmen gab, könnte zur Namensgebung beigetragen haben.

König Otto I hatte die Stadt wohl gegründet. Durch seine günstige Lage an mehreren Handels- und Pilgerwegen zu

Lande und zu Wasser entwickelte sich Ulma zu einem wichtigen Knotenpunkt. Die Albstraße, die wir von Giselingen ausritten, führte direkt zur Königspfalz Ulma. Hier gab es eine Fährstation, die die Überquerung der Donau sicherstellte, die hier bereits ein stattlicher Fluss war. Hier konnte die Herrschaft, also mein Vater und sein Gefolge, den Kreuzungspunkt der Fernstraßen kontrollieren und auch den Donauübergang. Dafür wurden natürlich auch Gebühren erhoben. Aus diesem Grund war auch die Königspfalz als Einnahmequelle nicht zu unterschätzen. Ulma, eine Stadt mit einer am Rand gelegenen Stadtburg, bot uns und unserem Hofstaat Unterkunft. Die Blau zog eine Grenze zwischen der Burg und den Handwerker-Häusern. Ein Holzsteg verband beide Bereiche. Es gab hier Weber, Gerber, Färber, Schneider, Schuhmacher und noch viele andere Gewerke. Die Fischer und die Schiffleute hatten ihre Unterkünfte am Ufer der Donau. Die gesamten Hütten und Behausungen waren in Holz- und Steinbauweise errichtet worden und reichten bis an die Donau hinab. Ulma gehörte zu einem der Hauptstützpunkte des Herzogtums Schwaben. Die Bewirtschaftung erfolgte von Höfen mit großen Feldern, die sich im Randgebiet befanden.

Die Staufer hatten sich in Ulma niedergelassen und Ulma zum Hauptstützpunkt ausgebaut. Kaiser Heinrich IV ernannte meinen Großvater Ritter von Staufen im Jahre 1079 zum Herzog Friedrich den I von Schwaben. Durch seine Heirat mit Kaiser Heinrichs Tochter Agnes entstand eine dynastische Verbindung zu den Salzern. Mein Vater erbte nach dem Tod seines Vaters, der bis zum Jahre 1105 über das Herzogtum Schwaben herrschte, das Herzogtum. Somit war er Herzog Friedrich II von Schwaben. Da mit dem Tod Heinrich des V das Geschlecht der Salier ausstarb, erhob mein Vater Anspruch auf den Königsthron. Zum Nachfolger des Königs

wurde aber ein Welfe, Lothar von Supplinburg, als Lothar III von den deutschen Fürsten gewählt. Der Bruder meines Vaters, Konrad III, ließ sich kurzerhand zum Gegenkönig ernennen, was zu weiteren Verwicklungen führte. Vater und mein Onkel Konrad, Herzog von Franken, wurden so zu Störern des öffentlichen Friedens erklärt und ein Reichskrieg wurde gegen sie beschlossen. Die Erbgüter waren dann Auslöser heftiger Kriege, weil wir Staufer uns weigerten, diese auszuhändigen. Ein Krieg entbrannte, in dem jeder versuchte, die Güter des anderen zu zerstören, zu plündern und die ohnehin knappen Lebensmittel zu vernichten. So wurde auch Ulma als Hauptsitz der Staufer immer wieder angegriffen. Dies sollte zu einem Ereignis führen, in das ich mitten hineingera-ten sollte.

Am nächsten Morgen wurde mein Vater von Ulmas Vogt aufgesucht, der ihm die Liste der Einnahmen unter die Nase hielt. Vater tat, als könne er sie lesen und nörgelte gleich, dass das viel zu wenig sei. Danach ließ er sie den Schreiber vorlesen, denn alle sollten hören, wie es um die Einnahmen stand. Keiner kam auf den Einfall, dass mein Vater keine Silbe lesen konnte. Zeige keinem deine Schwäche, so sein Leitspruch, damit du nicht angreifbar wirst. Auch wir mussten Abgaben an den König zahlen. In den Wägen, die wir mit uns führten, transportierten wir die eingetriebenen Steuern und Abgaben.

Ich zog es vor, mich ein wenig umzusehen. Eberhard begleitete mich. Unsere Fahnen wehten oben auf dem Turm. Sie wurden aufgehängt, wenn der Herzog in der Pfalz weilte. So konnte es jeder sehen, dass wir anwesend waren. Eberhard und ich liefen durch die Gassen und schauten mal hier und mal da. Hier gab es vieles Interessantes zu sehen.

Ein Gerber stritt gerade mit einem Metzger, weil dieser sich über das viele Tierblut im Hof ärgerte. Dieser wiederum schimpfte über den Gestank bei den Gerbern. Wir schauten uns alles an. Irgendwann erreichten wir dann die Donau. Die Donau war hier ganz schön breit, anders als die Filisa, die dagegen wie ein Rinnsal aussah. Hier handelte es sich um einen richtigen reißenden Strom, der gerade wohl auch mehr Wasser als normal führte, denn die Wiesen in Ufernähe waren bereits überflutet, wohl wegen der einsetzenden Schneeschmelze. Hier gab es ein großes Floß, an Seilen befestigt, und es ermöglichte normalerweise, auf die andere Seite zu gelangen. Aber wegen des vielen Wassers lag das Floss unbeweglich auf unserer Seite. Es war anscheinend zu gefährlich. Auf der anderen Seite reihten sich Menschen und Wägen, die zu uns herüberwollten und wohl warten mussten, bis das Wasser wieder zurückging. Es konnte sich nur um Tage handeln. Weiter unten gab es zwar eine Furt, aber auch hier stand das Wasser bestimmt mehr als mannshoch.

Wir beobachteten die Fischer bei der Arbeit. Das hatte ich noch nie gesehen. Sie warfen Netze und Reusen von ihren Booten aus in die Donau. Bei diesem vielen Wasser sah das ganz schön schwierig aus und viele versuchten es deshalb nur im Uferbereich. „Meinst du, Friedel, die können alle schwimmen?“

„Ich weiß nicht, das wäre aber schon besser, wenn ich mir das so anschau.“

„Kannst du schwimmen, Eberhard?“

„Nein, das habe ich nie gelernt. Deshalb gehe ich auch nicht gerne ans Wasser.“

zu sehen, wie unsere Burg gebaut wird? Ich könnte in dieser Zeit meine Freiheit noch eine Weile zu genießen und einiges über Burgen lernen. Du weißt doch, ich bin der Sohn eines Burgenbauers.“ Ich grinste.

„Wie der Vater, so der Sohn“, grummelte er. „Da ich in Kürze sowieso fort muss, darfst du dann gehen! Aber die gemeinsame Zeit sollten wir nochmals nutzen, um jagen zu gehen, einverstanden?“

Ich stimmte erfreut zu, aber ich freute mich genauso darauf, mit Jo und Hannes durch die Gegend streifen zu dürfen.

## **Herzogliche Jagd**

Ein paar Tage später brachen mein Vater und ich zur Jagd auf. Die hohe Jagd war eines der Privilegien des Adels und diente nicht nur zur Fleischversorgung, sondern zum Zeitvertreib. Auch gehörte sie zu den vornehmsten Vergnügungen. Die Hundemeute wartete bereits im Burghof und konnte es kaum erwarten, losgelassen zu werden. Es waren große Windhunde. Es würde eine Hetzjagd geben. Deshalb musste Fleckle dableiben. Er eignete sich mit seinen kurzen Beinchen eher für niedriges Wild wie Hasen, Kaninchen und Rebhühner. Er machte Männchen und schaute mich ganz traurig an, als ich ihm erklärte, dass er heute zu Hause bleiben müsse. „Aber morgen darfst du mit, da gehen Vater und ich ganz alleine auf die Pirsch, da jagen wir kleines Wild. Heute wollen wir Hochwild wie Hirsche, Rehe und Wildschweine jagen. Die sind viel zu groß für dich, kleiner Freund.“ Ja, er konnte schon

herzzerreißend schauen, aber es half nichts, er musste da-bleiben.

Uns begleiteten noch weitere Adelsmänner, darunter Eberhard von Helfenstein und Rudolf von Spitzemberg mit ihren ältesten Söhnen. Ich freute mich, Gottfried und Eberhard wiederzusehen. Da die beiden miteinander verwandt waren, kannten sie sich bereits und es erübrigte sich, sie einander vorzustellen.

Zuerst gingen die Treiber und die Hundemeute los. Wir ritten Richtung Gemunde und bezogen Stellung an einer Lichtung, von der man die Gegend gut überwachen konnte. Die Treiber mussten dafür sorgen, dass das Wild auf diese Lichtung kam, indem sie die Tiere mit Schreien und Lärm in unsere Richtung trieben. Unsere Hundemeute kam von der anderen Seite, spürte die Tiere im Unterholz auf und hetzte sie von der anderen Richtung auf die Lichtung.

Die Sauhatz erfreute sich bei uns großer Beliebtheit. Das Wildschwein wurde gehetzt und gestellt, meist von Hunden, und dann mit dem Sauspieß erlegt.

Wir versteckten uns im Wald und harrten leise aus. Wir hatten den Wind im Gesicht, so dass uns das Wild nicht riechen konnte. Wir Buben waren mit Armbrüsten bewaffnet und warteten darauf, dass das Wild uns vor die Nase getrieben wurde, wo wir es dann erlegen sollten. Vater und die Adligen hatten noch Schwerter und Spieße dabei, um die Säue zu erlegen.

Die Treiber kamen näher und die ersten Rehe erreichten die Lichtung. Die Tiere waren aufgeregt und blicken sich um. Ein riesiger Hirsch mit einem ebensolchen Geweih kam ebenfalls aus dem Wald und betrat aufmerksam die Lichtung. Ein schö-

nes Tier. Es tat mir fast leid, ihn zu töten, aber die Tiere sollten den Menschen dienen und sicherten unser Überleben. Ihre Pelze hielten uns warm, ihr Fleisch diente uns als Nahrung und aus den Knochen stellten wir Werkzeuge her.

Jeder von uns Buben nahm eines der Tiere ins Visier. Auf mein Zeichen hin würden wir alle schießen. Ich hob langsam den Arm, sah zu Eberhard und Gottfried hinüber und senkte ihn schnell. Die Pfeile schnellten aus der Armbrust und trafen die Tiere. Der Hirsch, den ich ins Ziel genommen hatte, schreckte zusammen und versuchte zu fliehen. Erst nach zwei, drei weiteren Schüssen lag er sterbend auf dem Boden. Auch die anderen Tiere sanken zusammen. Jetzt schossen auch mein Vater und die anderen Männer. Sie hatten uns den Vortritt gelassen. Als die Tiere alle am Boden lagen, kam von der anderen Seite eine Horde Wildsäue auf die Lichtung gelaufen. Auch diese versuchten wir mit der Armbrust zu erlegen, aber ihre dicke Haut ließ die Pfeile kaum durchdringen. Erst nachdem alle auf die Tiere zielten, gingen sie zu Boden. Wir machten uns daran, mit den Sauspießen die wilden Schweine zu töten. Vater stieß gerade den Spieß in ein Tier, als aus dem Wald ein sehr, sehr großer Keiler auf uns zukam und um sein Leben rannte. Es sah furchterregend aus mit seinen riesigen Hauern und steuerte genau auf mich zu. „Vater, ein Keiler!“, konnte ich gerade noch hervorbringen, bevor er uns erreichte. Vater drückte mich mit seinem Arm hinter sich und rettete mich in letzter Sekunde vor dem wilden Schwein. Aber der schweingewordene Teufel wendete sich um und versuchte es erneut. Ich sah mich schon tot, als Vater ihm den Sauspieß zwischen die Rippen bohrte und ihm mit einem gekonnten Schlag seines Schwertes die Kehle durchtrennte. Das Wildschein brach röchelnd zusammen, keine zwei Fuß von mir entfernt. Mein Herz klopfte mir bis zum Halse.

„Friedrich, ist dir etwas passiert?“, wollte mein Vater und Lebentsretter wissen. „Nein....“, stammelte ich, „ich dachte, mein letztes Stündlein hat geschlagen.“ Dieses Mal lachte mein Vater. „Ein zukünftiger Herzog von Schwaben lässt sich doch nicht von so einem kleinen Schweinchen einschüchtern, oder?“ Ich sah Vater an. Wenigstens wusste ich jetzt, wo ich meinen Humor herhatte.

Wir erlöst die Tiere, die noch lebten. Anfangs zögerte ich. Natürlich hatte ich bereits kleine Tiere wie Kaninchen oder Rebhühner getötet, aber das war ein anderes Kaliber. Vater redete mir zu. „Du bist doch kein Hasenfuß, oder? Die anderen beobachten dich. Wenn du als zu weich giltst, werden sie dich nicht ernst nehmen. Sie werden deine Grenzen austesten. Als Ritter und Herzog wirst du noch oft hart sein müssen, schließlich musst du die dir anvertrauten Leute gegen Angriffe verteidigen und schützen. Oder willst du tatenlos zusehen, wie sie von den Feinden abgeschlachtet, gebrandschatzt und geschändet werden? Du trägst als Landesherr die Verantwortung für deine Untertanen und dein Land. Die Entscheidungen, die du triffst, entscheiden über das Schicksal deines Herzogtums. Wenn du die Grenzen nicht schützt und verteidigst, wird es unser Land bald nicht mehr geben. Deshalb musst du Dinge tun, die manchmal schwer erscheinen. Also zeige, dass du ein Landesherr wirst, der vor nichts Angst hat.“

Ich schaute zur Seite, als ich einem halbtoten Wildschwein die Kehle durchtrennte. Vater klopfte mir anerkennend auf die Schulter und flüsterte mir zu: „Denk einfach daran, wie lecker es schmeckt, wenn es über dem Feuer zubereitet wird ...“ Mir steckte ein Kloß im Hals.

Am Ende hatten wir neun Wildsäue, dreizehn Rehe und einen Hirsch erlegt. Während die Treiber und Helfer unsere Jagdbeute aufluden und heimbrachten, machten wir uns wieder auf den Weg zum Stauf. Die Jagd kam dort zu ihrem Abschluss. Hörnerklang erfüllte die Luft. Die Meute wurde bellend und müde zurück in den Zwinger gebracht. Ein Teil des erlegten Wilds wurde gleich zubereitet. Als ich ein Stück Wildschwein aß, hatte ich vergessen, wie schwer mir das Töten gefallen war, so köstlich schmeckte es.

Am nächsten Morgen brachen die Gäste unseres Hauses auf und ich machte mich alleine mit Vater auf, um kleinere Tiere zu jagen. Fleckle und Artes halfen uns dabei. Aber am meisten genoss ich es, Vater für mich alleine zu haben. Das geschah selten genug und würde so bald nicht wiederkommen, das wusste ich. Denn große Ereignisse warfen ihre Schatten voraus.

## **Burgenbau im Filisatal**

Vater war aufgebrochen und hatte versprochen, im Herbst rechtzeitig da zu sein, um mich nach Dänemark zu bringen, wo ich meine Ausbildung zum Ritter beginnen sollte. Ich hingegen bereitete mich vor, zusammen mit Hannes, bei Jo und ihrer Familie Quartier zu beziehen. Hannes verstand sich mit seinem Pferd bestens. Ich hatte ihm Galvants Geschichte erzählt und er versprach, sich zeitlebens um ihn zu kümmern und dafür zu sorgen, dass Galvant nie wieder geschlagen

werden würde. Hannes hatte ihn ins Herz geschlossen und auch das Pferd schien seinerseits Hannes zu mögen.

Allerdings hatte er anfangs beim Alleine-Reiten ein paar Probleme. „Kannst du mir mal sagen, wie das mit den Zügeln geht und wie mein Ross weiß, wo ich hinmöchte? Und wie bremse ich es?“, fragte er verzweifelt und schaute unverständlich auf die Zügel, die er in den Händen hielt. Ich erklärte ihm die hohe Kunst des Reitens und langsam, aber sicher machte er Fortschritte. „Toll, dass ich jetzt ein eigenes Pferd habe, so kann ich schnell meine Mutter und meine Geschwister besuchen. Das ist das schönste Geschenk, das ich je bekommen habe. Danke Friedel!“, freute er sich. „Freu dich nicht zu früh. Wenn dir mal der Hintern vom langen Reiten weh tut oder du vom Pferd fällst, will ich keine Klagen hören.“ Ich grinste, denn ich hatte da so meine Erfahrungen.

Als wir losritten, hatten wir uns ordentlich mit Proviant ausgestattet. Schließlich wollten wir uns nicht durchfüttern lassen, denn Jos Familie war ja nicht gerade reich, sondern musste auch weiterhin ums Überleben kämpfen, auch wenn sie frei waren.

Schon von weitem konnten wir sehen, dass sich seit unserem letzten Besuch einiges getan hatte. Der Frühling hatte Einzug gehalten. Die Knospen an Bäumen und Sträuchern trieben aus und das Gras trug bereits eine hellgrüne Färbung nach dem Grünbraun des Winters. Bäume schienen oben auf dem Berg abgeholt worden zu sein. Als wir näherkamen, erkannnten wir Ochsengespanne und Fuhrwerke mit Pferden, die Steine nach oben fuhren. Auch Esel mit steinbeladenen Körben beobachteten wir. Menschen schleppten Steine den Berg hinauf. Oben angekommen, setzten andere die großen